

Ein Pappschild gegen das Töten

Der Autor ist
Deutschlehrer
in Manila.

Durch die Welle außergerichtlicher Hinrichtungen, welche seit dem Amtsantritt von Rodrigo Duterte als Präsident der Philippinen durch das Land schwappt, verstört und beunruhigt, haben sich junge Menschen entschlossen, Pappschilder vor sich her zu tragen, auf denen Botschaften wie diese zu lesen waren: »Lahat tayo posibleng drug pusher (Wir sind alle potentielle Dealer)«.



»Wir sind alle potentielle Dealer«.
Foto: Selfie
von Adrienne
Onday

Die Schilder sind denen nachempfunden, die sich neben vielen der Opfer der außergerichtlichen Hinrichtungen finden, die mittlerweile die Schwelle von 5000 Tötungen überschritten haben. Auf diesen ist etwa zu lesen »Ich bin ein Drogenhändler. Nimm Dir kein Beispiel an mir (Drug Pusher Ako, Wag Tularan)«.

Eine dieser jungen Leute ist die neunzehnjährige Adrienne Onday (siehe Bild). Sie fuhr wochenlang von ihrem Zuhause in Marikina zur University of the Philippines, wo sie studiert, mit einem solchen Schild um den Hals.

Inspiziert hat sie eine 30-jährigen Freundin, die ebenfalls wochenlang ein solches Schild vor sich her trug. Doch anders als diese, postete Onday ihre Selfies auch öffentlich auf Facebook. Und so wurde Onday – und nicht ihre Freundin – zum Gesicht der Bewegung.

Die Reaktionen seien überraschend positiv gewesen, so Onday. Zumindest unter denen, denen sie begegnet ist, wenn auch nur wenige sie direkt ansprachen. Diejenigen, die nicht mit dem einverstanden sind, was sie da tat, bevorzugten, dieses im quasi-anonymen Netz zu tun. Aber das gewaltig. Auch wenn ihre Selfies auf Facebook Zehntausende von Likes bekamen und tausendfach geteilt wurden, ließ auch der übliche Shitstorm nicht lange auf sich warten. »Sana ikaw« – wärest du doch bloß unter jenen, die man um die Ecke gebracht hat und dann mit einem Schild neben dran auf dem Bürgersteig liegen lässt – war nur eine der vielen Hassreaktionen, die ihr entgegen schwappten. Die meisten warfen Ondoy vor, gegen Duterte zu sein, wo sie doch nur ein Zeichen gegen die außergerichtlichen Hinrichtungen setzen wollte. Und die wenigen, die nachdenkliche Töne anstimmten, gehörten entweder zu jenen, die anfangs Duterte unterstützen, die aber

angesichts der steigenden Opferzahlen ins Grübeln kamen – oder zu jenen, die Opfer in der eigenen Familie zu beklagen haben. Manche warfen Onday schlicht vor, bloß Aufmerksamkeit erheischen zu wollen und nach Berühmtheit zu gieren. Die negativen, ja oft gewaltsamen, Reaktionen nahmen so überhand, dass sie es nach ein paar Wochen schließlich sein ließ und nicht länger mit einem Schild um den Hals zur Uni fuhr. Ihre Mutter hatte sich einfach zu große Sorgen gemacht.

Ganz ähnlich erging es jenen, die sie nachgeahmt hatten und ebenfalls mit Schildern um den Hals durch die Stadt liefen. Mindestens zwanzig seien sie allein in Manila gewesen, so Onday in einem persönlichen Interview. Und auch nach Cebu und Davao und in die Provinz Bulacan sei die Bewegung, die eher einem losen Netzwerk gleicht, übergeschwappt.

Was sie motiviert habe? Onday, die nicht Mitglied einer politischen Gruppe ist, sagt, dass ihr die Auseinandersetzung mit dem Thema Menschenrechte in ihrem Soziologiestudium deutlich gemacht habe, dass »wenn Menschen als »Vergewaltigter«, »Krimineller« oder als »Drogenhändler« etikettiert werden, man sie zu Tieren macht und nicht länger als menschliche Wesen begreift.« »Menschen, die einen Fehler begangen haben, sollten eine zweite Chance bekommen, statt ohne Prozess getötet zu werden«, so Onday. »Statt einen Krieg gegen Drogensüchtige und Kleindealer zu führen, sollte sich der Präsident auf die Wurzel des Problems konzentrieren. Menschen würden keine Drogen verkaufen, wenn sie die Möglichkeit hätten, ihren Lebensunterhalt auf eine sichere und würdevolle Weise zu verdienen. Ich hoffe, dass der Präsident das begreift.«

Ondoy zieht jedoch ein positives Fazit aus ihrer Aktion. »Wir freuen uns wirklich über die Aufmerksamkeit. Sie hat deutlich gemacht, dass wir mit unserer Empörung nicht alleine sind.«

Die Aktion sei ohnehin nicht auf Dauer angelegt gewesen. Langfristig möchte sie eine nachhaltigere Form des Widerstands leisten. Sie plant nach ihrem Soziologiestudium ein Jurastudium aufzunehmen und später dann als Rechtsanwältin den Kampf weiterzuführen.

Erst einmal aber konzentriert sie sich auf ihre Abschlussarbeit zur »Soziologie von Musikgruppen.« »Ich habe bewusst ein unpolitischeres Thema gewählt, um etwas Abstand zu gewinnen.« Aber, so Onday, »man muss zur Zeit auch vorsichtig sein, sich politisch zu sichtbar zu engagieren. Schon morgen könnte man vom Militär aufgegriffen werden und tot sein.«